

m
Nekr
E
73

*7 verechnungsvollen
Lösungen von*

Nekr E 73

Matthuber

Manny von Escher

geboren den 4. Mai 1855

gestorben den 22. Juli 1932



g 1520
MVK

Ansprache

des Herrn Professor Dr. Max Huber

Verehrte Trauerversammlung!

Freunde bereichern jedes Leben. Wie selten eines war das Leben Nanny von Eschers besonnt und reich durch Freundschaft. Dessen ist ihr Schrifttum beredtes Zeugnis. Die beiden letzten Sammlungen lyrischer Gedichte, aus denen ich die Heimgegangene hier selber sprechen lassen möchte, „Meine Freunde“ und „Kameraden“, sind ein hohes Lied der Freundschaft. Sie lassen uns der Verstorbenen Leben im Spiegel der Freundschaft schauen.

Freundschaft ruft Gastfreundschaft. Wie schon zur Zeit der verehrungswürdigen Frau Oberst v. Escher war das Chalet auf dem Albis ein ungewöhnlich gastliches Haus. In dieser Gastlichkeit hatten sich Mutter und Tochter, in denen sich das Beste altzürcherischer Tradition verkörperte, aufs lebenswürdigste und großzügigste von ven eher fühlen und schwerfälligen Gewohnheiten unserer bodenständigen Gesellschaft emanzipiert. Wie viele tausende, Junge und Alte, mögen im Laufe der Jahrzehnte am Törchen beim tannenumstandenen Häuschen durch Rufen sich angemeldet und als freundliches Echo die Stimme der Herrin vernommen haben? Wie herzlich klingt es in dem Gedicht

„Ein lieber Gast!

„Heut gibt's Besuch, heut kommt jemand.

„

„Wer kommt? ich weiß es nicht; mein Herz,

„Das fühlt nur ein Behagen,

„Als hätt' sein Festglöcklein von Erz

„Soeben geschlagen.

„Und kommt niemand, war's bloßer Trug,

„Ich kann mein Herz nicht schelten:

„Die Sonne scheint! Das ist genug,

„Sie darf als Gast wohl gelten.“

Ja, Sonne ums Haus, Sonne im Herzen, Sonne ins Haus.

Nanny v. Escher hatte die große und seltene Begabung, durch Reichtum des Gemüts, Natürlichkeit des Wesens und Weite des Gesichtskreises auch junge, werdende Menschen an sich zu ziehen und ebenso die gereiften Persönlichkeiten bei sich festzuhalten. So verjüngte und erneuerte sich der Freundeskreis auf dem Albis von Jahr zu Jahr und war gleichzeitig ein Bild der Beharrlichkeit und Treue. Da Nanny v. Eschers Freundschaft nicht den äußern Vorzügen eines Menschen, sondern dessen ganzem Wesen und, was zu tiefst zu ihm gehört, galt, so schloß sie die Familien ihrer Freunde mit in die Freundschaft ein. Den Vätern folgten Söhne und Töchter; wie herzlich war der Willkomm für die Kleinen, deren Großväter vor bald vier Jahrzehnten als Gymnasiasten oder Studenten auf den Albis gepilgert waren. Treue für das Überlieferte und Gewordene und lebendige Aufgeschlossenheit, bis ins hohe Alter, für alles Kommende und Werden hatten Nanny v. Escher, die Unvermählte, zum Mittelpunkt



eines Kreises gemacht, in dem, gleich wie in einer Familie, neben einander viele Altersstufen und zwei und mehr Generationen vertreten sind und wo um den engsten Kreis der Ältesten und Nächsten sich die weiteren Ringe der ferneren Verwandten ziehen.

Je mehr unsere Freundin im Leben unserer Stadt und unseres Landes durch ihre Dichtungen an sichtbare Stelle trat, um so mehr weitete sich der Kreis derer, die ihr persönlich näherzutreten begehrten, Einzelne und Gruppen pilgerten zum Albis. Unzählige wandten sich brieflich an die Dichterin, und kaum einer wird nicht eine freundliche Aufnahme, ein persönliches, aufmunterndes Wort empfangen haben. Was die Dichterin jungen Schriftstellern, aber auch andern Künstlern in dieser Hinsicht leistete, wird ein Berufener sagen.

Als Nanny v. Escher ihren 70. und ihren 75. Geburtstag feierte, wurde es offenbar, wie weitherum sie im Herzen unseres Volkes Wurzel gefaßt. Das Besondere dieser Zuneigung zu ihr bestand darin, daß es ebenso wie der Dichterin auch der Persönlichkeit als solcher galt, deshalb die große Zahl der persönlichen Kontakte.

Die Erweiterung des Besucherkreises auf dem Albis, der Elemente allerverschiedenster Art umfaßte, mochte den alten Freunden bisweilen allzugroß und allzuweitherzig scheinen. Aber unsere Bedenken und unser anspruchsvoller Egoismus waren gänzlich unberechtigt. Das Große und Besondere, das Nanny v. Eschers Freundschaft für uns selber bedeutete, wurzelte in dem, was die Freundin allen Menschen freundlich und verstehend gegenüberzutreten ließ: die Güte, die tiefe Güte, die nicht sich, sondern den Andern sucht.

Freundschaft wählt nach Neigung, geistigen Interessen, gesellschaftlicher Gemeinsamkeit. Auch bei Nanny v. Eschers

Freundschaften waren solche Umstände maßgebend für die Tiefe und Nachhaltigkeit der Beziehungen, aber sie waren nicht die letzte Grundlage. Nach Herkunft hätte die Verstorbene eine aristokratische, nach Begabung und Wirken eine intellektuelle und ästhetische Exklusivität in der Wahl ihrer Freunde bekunden können. Und viele hätten es an ihrer Stelle getan. Nichts von dem bei Nanny v. Escher; am allerwenigsten hätte sie die eitle Ambition gehabt, der Mittelpunkt eines literarischen Kreises, eines vornehm-ästhetischen Salons zu sein.

Nicht eine genießerische, sondern eine im höchsten Sinne dienende Freundschaft war, was sie ihren Freunden bot. Nicht übertrieben ist es, wenn sie in einem Gedichte sagt: „Was Freundschaft schenkt, hat Ewigkeitsgehalt“. Denn das Fundament ihrer Freundschaften war die Liebe zu den Menschen, das menschliche Echo auf Gottes Ruf. Darum verflachten ihre Freundschaften nicht durch die Erweiterung des Kreises der Menschen, die sie besuchten, denen sie schrieb. Durch Hingeben wurde sie selber reich. Wer da hat, dem wird gegeben werden. Daher die Uner schöpfligkeit ihrer Freundschaft, ihres Helfens, Förderns.

Auch ein solch hingebungsbereites Herz muß oft ins Leere greifen. In dem Gedicht „Einsamkeit“ sagt die Dichterin:

„Heut war ich einsam —
„Wohl waren Menschen da;
„Doch blieb ich einsam;
„Denn niemand war mir nah,
„Wohl hört' ich Stimmen,
„Allein sie sprachen nicht;
„Wohl sah ich Augen,
„Nur keiner Seele Licht.“

Ja, der Seele Licht: Das war, was sie suchte, das, was durch alles soziale Äußere, durch alle Hemmungen, durch alle Schwere des Geistigen hindurchscheint. War es nicht auch der Seele Licht, das jeder, nicht nur der nahe Freund, im gütigen Blick, in der freundlichen Stimme, im Händedruck verspürte, wenn er der nun Vollendeten begegnete?

Diese Menschenliebe, die das Tiefste ihres Wesens bildete, war die Voraussetzung auch der Weitherzigkeit und Vielseitigkeit der Verstorbenen. Sie suchte in jedem Menschen, auch in dem weniger Bedeutenden und weniger Liebenswürdigen, das Gute, und weckte so das Gute und Wertvolle, das in ihm schlummerte. Wie viel hat sie dadurch jungen Menschen geholfen zu deren Entfaltung, wie vielen Zweifelnden hat sie Zuversicht eingesflößt.

Nanny v. Eschers Freundschaft war großzügig in der, namentlich für die früher herrschenden Ansichten, freien Art, in der sie ihr Heim zu jeder Zeit ihren Freunden offen hielt. Diese große Freiheit durfte sie gewähren, weil diese ihr Gegenstück in dem Ernst der Lebensauffassung und in der Unverbrüchlichkeit vornehmer Sitte hatte.

Gehaltvoll war die Freundschaft eben durch diesen Ernst, der trotz aller Aufgeschlossenheit für Lebensfreude den Grundzug im Charakter der Verstorbenen bildete. Denn Ernst ist der Begleiter des Verantwortungsbewußtseins.

Nanny v. Escher fühlte sich verantwortlich gegenüber ihrer Familie und deren Tradition, damit aber auch gegenüber der heutigen Heimat, dem heutigen Staate. Nicht eine eitle und romantische Spielerei war ihr das liebevolle Sich-Versenken in die Geschichte ihrer Ahnen und die Geschichte unserer Vaterstadt, die mit jener so enge verbunden ist, sondern eine Verpflichtung zu vorurteilslos aufbauender Arbeit selbst in

einer gänzlich veränderten neuen Zeit. Ihre Prologe zu den Feiern des 1. August zeigen, mit wieviel Herz und mit wieviel Überzeugungsmut sie eine Vertreterin der alten und der neuen Zeit war.

Verantwortungsbewußt war die Verstorbene auch ihrer Arbeit, ihrem Beruf gegenüber, eine Verantwortung, die sich auch in dessen kleinsten Ausstrahlungen erwies. Selbst ein Postkartengruß verriet die edle Zucht, in der sie ihre Sprache schrieb.

Dieses hohe Verantwortungsbewußtsein war von größtem erzieherischem Wert für diejenigen, die als Jünglinge und als junge Männer ihr freundschaftlich nahe traten. Denn Verantwortung empfand die Verstorbene in hohem Maß für ihre Freunde. Verständnißvoll eingehend auf alles, was sie von nichts so fern wie von wehleidigem Trösten und von Verwischen der Schwächen und Halbheiten. Das kommt kraftvoll zum Ausdruck in dem Gedicht

„Liebling, sei stark!

„Liebling sei stark!

„Dann will ich Dich hegen

„Und pflegen

„Wie eine Mutter ihr Kind.

„

„Liebling sei stark!

„Dann will ich Dich schelten,

„Dann sollst Du mir gelten

„Mehr als der Mutter das Kind.

„Dann will ich beten um Kraft,

„Die Gutes schafft,

„Um Mut,

„Der Wunder tut.

„
„Ohne Gott hilft nichts,
„Er ist die Macht!“

Stark war die Verstorbene in ihrer Ruhe und ihrer überlegenen Überlegtheit. Es war, als ob von der verantwortungsbereiten, ruhigen Entschlossenheit ihrer militärischen Vorfahren mehr als eines Geistes Hauch auf sie übergegangen sei. Nicht aus gefühlsmäßigen Eingebungen, sondern in klarer, nüchterner, sorgfältiger Erwägung gab Nanny v. Escher in rein menschlichen wie in beruflich-künstlerischen Dingen ihre Räte. Im Beraten war sie ebenso unermüdetlich wie selbstlos und ohne den Ehrgeiz, sich durchsetzen zu wollen.

Groß war die Freundschaft der Verstorbenen durch ihre Festigkeit und Zuverlässigkeit. Da die Freundschaft selbstlos war, hielt sie auch stand, wenn räumliche Trennung es mit sich brachte, daß die Freundschaft zeitweise ohne geistigen Ertrag für sie war. Von der „Dritten Stufe der Freundschaft“ sagt ein Gedicht:

„Entschwindet Freundschaft im Alltagsgewirr,
„Nie geht sie irr,
„Und bleibt sie fern Jahr um Jahr,
„Sie kehrt zurück
„Und findet alles, wie es war,
„Dieselbe Ruh, dasselbe Glück.“

Die Ferne überwand Nanny v. Escher durch ihre Briefe, die sicherlich nicht der wenigst bedeutende Teil ihrer schriftstellerischen, wie ihrer freundschaftlichen Meisterschaft darstellen. Und selbst, wenn die Korrespondenz stockte, war die Verbindung nicht abgerissen. In einem Gedicht heißt es:

„
„Du hast teil an allem, was geschieht,
„Mehr als mancher, dem man Briefe schreibt,
„Ja, die ungeschriebenen Briefe, Freund,
„Sind recht eigentlich mein bester Trost.“

Es ist gewiß, daß für einen Menschen, dem die Freundschaft so viel bedeutet, diese auch schmerzliche Erfahrungen bringen muß. Ohne Leiden keine Freuden. Dieser schmerzliche, von keinem Menschenleben letzten Endes ablösbare Hintergrund gibt der Freundschaft mit ihrem Schmerz auch ihren Ernst und ihre Würde. Sorge und Enttäuschung, Bangen und Entsagen klingen in vielen Gedichten durch. Eines der ergreifendsten hat den Titel:

„Die leere Schale.

„Unsre Freundschaft ist wie eine Schale,
„Sie war übergelb, nun ist sie leer.
„Sie hat einst gestrahlt wie die vom Orale,
„Jetzt erhellt sie uns kein Dunkel mehr.
„Denn die Zeit — in ihrer plumpen Weise —
„Gob den ganzen reichen Inhalt fort;
„Drauf besann sie sich und stellte leise
„Unsre Schale an den alten Ort.
„Niemand sah's. — Doch wir sind arme Leute,
„Seit der überird'sche Glanz uns fehlt,
„Seitdem für den schweren Kampf von heute
„Die Erinnerung nur an gestern stählt.“

Die Vornehmheit und Beherrschtheit ihrer Haltung hielten Nanny v. Escher von jeder Schrockheit zurück, aber sie litt,

wenn die Freundschaft innerlich dem Ewiggestrigen verfiel. Ist nicht auch ein Klang der Enttäuschung und Entfagung aus dem Gedicht „Allerseelen“ zu vernehmen?

„Wie arm bist du mein Herz, wenn du verlangend
„Und stürmisch nur an Lebewesen hangst!
„Die Toten einzig halten immer Treue!
„Sie sind dir Stab und Stecken Tag für Tag.“

In der Tat, Nanny v. Escher hatte auch unter den Toten, die sie nie erlebt, Freunde. Nicht nur aus berechtigtem Stolz für ihre Vorfahren, sondern aus dem tiefen menschlichen Verstehen, mit dem sie allen Lebenden begegnete, versenkte sie sich in die Lebensschicksale ihrer Vorfahren, von denen ihr so viele durch Porträts und Miniaturen, durch überlieferungsbefrachtete Gegenstände, durch Briefe und Tagebücher körperlich nahe waren. Ihr Schrifttum, soweit es in der Vergangenheit wurzelt, ist nicht Historie und nicht Literatur schlechthin, sondern Ausdruck einer ihrem Wesen kongenialen, der Vergangenheit zugewandten Gestalt der Freundschaft.

Doch wenden wir uns von den Toten der Verstorbenen zu dieser selber und von ihr zu uns, den noch den Tag Schauenden, zurück. Wenn der Tod in das Leben hineingreift, wenn die Ewigkeit uns die Entscheidung, etwas zu tun oder zu lassen, endgültig hinwegnimmt, so beschleicht uns das bange Gefühl, dies und jenes, vielleicht Wesentliches versäumt zu haben. Nicht nur bedauern wir, daß wir das Geschenk der Freundschaft, das wir besaßen, oft ungenützt gelassen, sondern wir fühlen, daß wir es nicht immer dankbar genug empfunden, daß wir die unversieglige Freundestreue nicht mit gleicher Treue vergolten, nicht all die Beweise der

Freundschaft gegeben haben, die wir zu geben vermocht hätten, und für deren jeden die Freundin so herzlich dankbar war. Doch selbst heute wollen wir das Gefühl der Trauer nicht über das Gefühl der Dankbarkeit Herr werden lassen. Das gebietet uns das Gedicht, betitelt „Facit“, das Nanny v. Escher, gewissermaßen als Schlußsumme dessen, was die Freundschaft bedeutet, an das Ende des Bändchens „Meine Freunde“ gesetzt hat. Diese Strophen seien uns Trost und Mahnung:

„Ein Leid still ertragen,
„Nie trauern und klagen,
„Nur Liebe geben,
„Solang wir leben,
„Um Liebe werben,
„Bis wir einst sterben,
„Das lohnt allein
„Die Todespein.
„Wann stumm ich lieg' auf der Totenbahn,
„Dann, Lieblich, sag, daß ich lieb dir war.“

* * *

Zentralbibliothek Zürich 9



ZM01546189 9

